(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 204 — Sonntag, den 30. August — 1896

Politische Wochenschau.

Auf Regen folgt Sonnenschein. Auch am politischen Himmel ist es wieder hell geworden, nachdem es eine Weile geschienen hatte, als sollten gar schwere Wetterwolken über das Vaterland hinwegziehen. Als ein äußerst erfreuliches Zeichen der Wirkung der jüngsten amtlichen Mittheilung durch den Reichs-Anzeiger darf man die Thatsache ansehen, daß es von Krisengerüchten vollständig still geworden ist. An der Regierungsmaschine ist Alles in bester Ordnung. Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe, der in Nord- wie in Süddeutschland uneingeschränktes Vertrauen besitzt, steht fest auf seinem Posten und ist entschlossen, für absehbare Zeit auf demselben zu verharren. Damit ist die alte Zuversicht in die Leitung unserer Politik wieder zurückgekehrt und hoffentlich wird diese Beruhigung so bald nicht wieder gestört.

An innerpolitischen Ereignissen hat die verflossene Woche wenig Bemerkenswerthes gebracht. Das größte Interesse lenkte der Katholikentag auf sich, welcher in Dortmund versammelt war. Die Betheiligung an dem Congreß war eine ungewöhnlich große, Die Berathungen gingen flott von Statten und trotz der überaus reichhaltigen Tagesordnung wurden alle Gegenstände derselben erledigt. Die Einmüthigkeit, mit welcher die einzelnen Anträge und Berathungspunkte erledigt wurden, war eine geradezu beispiellose und mustergiltige. Von allen Beschlüssen und Resolutionen verdienten die auf die Bekämpfung des Duells gerichteten allgemeines Interesse und besondere Hervorhebung. Vieles andere trug spezifisch klerikalen Charakter und findet deßhalb vornehmlich nur bei der katholischen Bevölkerung eingehendere Beachtung. Zu der Handwerkerorganisations-Vorlage wird eine große Handwerkerkonferenz in Berlin, welche von nord- wie süddeutschen Handwerkerverbänden beschickt werden wird, in der nächsten Woche Stellung nehmen. Man darf von den Berathungen dieses Congresses mancherlei Anregung zu zweckentsprechenden Abänderungen und sachgemäße Vorschläge behufs Aufnahme neuer Bestimmungen in den Gesetzentwurf erwarten. — Daß sich über die Frage der Gehaltsaufbesserung der Beamten eine lebhafte Diskussion entspinnen würde, begreift sich bei dem allgemeinen Interesse an diesem Gegenstand sehr wohl. Die bisher darüber gemachten Angaben sind jedoch mit großer Vorsicht aufzunehmen, um so mehr, als die Grundzüge des Entwurfs an den zuständigen Stellen des Staatsministeriums noch keineswegs abgeschlossen sind. Da aber an diesem wichtigen Gegenstande mit großem Eifer gearbeitet wird, so darf man eingehende und zuverlässige Mittheilungen jedenfalls in nicht allzu ferner Zeit erwarten.

Den Brennpunkt aller politischen Ereignisse bildet zur Zeit die Zarenreise. In Wien fand das russische Kaiserpaar geradezu begeisterte Aufnahme. Der Hof hatte Alles aufgeboten, um seinen hohen Gästen einen ebenso glänzenden als herzlichen Empfang zu bereiten. Besonders hoch wurde es von dem Zaren und der Zarin angeschlagen, daß die Kaiserin Elisabeth, welche Jahr aus Jahr ein in stillster Abgeschlossenheit lebt und den Hoffestlichkeiten ständig fern bleibt, in Person die Honneurs gelegentlich des russischen Besuches machte. Die Stadt Wien hatte sich auf das Prächtigste herausgeputzt. Allgemein erblickt man in dem Zarenbesuch eine Friedensgarantie und feiert den russischen Kaiser als Friedensfürsten. Und in der That darf man aus dem Besuch eine Befestigung des europäischen Friedens erwarten. Der Eindruck, den der ehrwürdige Kaiser Franz Joseph auf den jugendlichen Zaren ausgeübt hat, beseitigte augenscheinlich in diesem manchen Zweifel und Argwohn, den er noch gehegt haben mochte. Er hat die Stimmung in Wien kennen gelernt, und wird in Breslau demnächst den deutschen Kaiser hören; und er wird die Ueberzeugungen und Wünsche dieser beiden Monarchen im Oktober mit dem vergleichen, was ihm in Paris gesagt und empfohlen werden wird. Wenn er dann vorurtheilsfrei die Eindrücke, die er hier erhalten, gegen die dortigen abwägen wird, dann kann seine Entscheidung nicht zweifelhaft sein. Trotz aller Freundschaftsbezeugungen gegen Frankreich, die das politische Interesse erheischt, wird der Zar den Zielen der Dreibundmächte seine Anerkennung nicht versagen und sich niemals dazu entschließen können, der Verwirklichung der französischen Revanche-Gedanken sein Schwert zu leihen.

Im Orient ist die Lage trotz der gutgemeinten Verhandlungen der Mächte eine recht schlimme. Ja es wird wahrscheinlich, daß die Verhandlungen gerade in dem Augenblick zum Abschluß gelangt sein werden, wo der Einführung der durch sie stipulirten Reformen eine das ganze türkische Gebiet zerfleischende Revolution entgegenstehen wird. Auf der Insel Kreta selbst, desgleichen in Macedonien hat der Aufstand in den letzten Tagen hunderte von Opfern gefordert; aber nicht genug damit, ist neuerdings in Konstantinopel selber, vor den Augen des Sultans, eine Revolution ausgebrochen, deren Folgen noch gar nicht zu übersehen sind, jedenfalls aber den Sultan gegen eine alsbaldige Unterzeichnung der kretischen Vertragsbestimmungen bedenklich machen werden. Zwischen Armeniern und Türken ist bekanntlich in der Residenz des Sultans eine schauerliche Metzelei entstanden. Die armenische Frage ist wieder akut geworden und, wie immer, erweist sich die türkische Verwaltung auch diesmal wieder als machtlos und unfähig, dem Greuel ein Ende zu machen. Ganze Leichenhaufen füllen die Straßen der Stadt, die Türken stürmen die Häuser der Armenier und werfen die Ermordeten zum Fenster hinaus; aber das Militär verharrt in Thatenlosigkeit, der Sultan läßt alle Zugänge zu seinem Palais sperren, und der Massenmord wird ungestört fortgesetzt. Angesichts dieser unwürdigen Zustände, die mit furchtbarer Regelmäßigkeit alljährlich wiederkehren, werden sich die europäischen Mächte denn doch die Frage aufs Neue vorlegen müssen, ob nicht der Bestand der europäischen Türkei mehr Schaden als Segen bringt. Die Antwort auf diese Frage kann nicht zweifelhaft sein. Gerade nach der Bekräftigung der russischen Freundschaft durch die Zarenreise scheint sich eine günstige Gelegenheit zu bieten, eine Radikalkur vorzunehmen. Im persönlichen Gedankenaustausche ließe sich möglicherweise ein gangbarer Weg finden, der die Entscheidung der Frage nicht auf die Spitze des Schwertes zu stellen nöthigte.

Spanien kämpft jetzt nicht mehr bloß gegen Cuba, sondern auch gegen die Insurgenten auf den Philippinen und die anarchistische Bewegung im Mutterlande. Es scheint als ob sich das in früheren Jahrhunderten so mächtige Reich in diesem Kampfe gänzlich aufreiben sollte.

Fritz Reuter auf der Festung Graudenz.*)

An einem nebligen Morgen Mitte März anno 1838 bewegte sich in der Richtung vom Rothen Kruge zu Dragaß nach Graudenz her ein gar seltsamer Zug über die Weichsel, auf deren Eis ein sachter „Fisselregen" niederrieselte und die vielen Blänken und Löcher noch vergrößerte, die der starke Strom und sein luftiger Genosse, ein feuchter Südwestwind, gefressen hatten. An der Spitze des Zuges schritt mit einiger Vorsicht ein königlich preußischer Gensdarm, das Gewehr im Arm, dann folgten zwei wunderlich aussehende Jünglinge: der eine war in einen grauen Kutschermantel mit 7 Stockwerken gehüllt, so daß die spitze Nase des Insassen, mit einem kleinen blonden Schnurrbart darunter, dem Regen nur wenige Angriffspunkte bot. Dieser Mantelmann trug zwei Bauer, in dem Vogelbauer rechter Hand saßen Kanarienvögel, in dem Glaspalast zur Linken flinke weiße Mäuse. Beide angeschlossene Parteien verhielten sich, der Jahreszeit und den besonderen Umständen angemessen, ruhig. Ein schlanker Jüngling mit treuherzigem Gesicht folgte in einem Aufzuge, als ob er im „Rothen Kruge" zum Maskenball gewesen wäre: Ein verschlissener Schlafrock mit großen Blumen hüllte die Glieder ein. In den Händen trug der junge Herr eine Sammlung langer Pfeifen, die jedem behäbigen Landpfarrer Ehre gemacht hätten. Die Symmetrie im Zuge stellte ein zweiter Gensdarm her, dann kamen sechs in einstmals weiß gewesene Schafpelze gekleidete „Wasserpollaken", die einen mit „Sachen" beladenen Schlitten nachzogen.

Dreiviertel des Weges durch fußhohes Wasser war durchgepeddelt, als von der Graudenzer Uferseite mit Stangen und Latten gewinkt und „Löcher! Vorsicht!" geschrieen wurde. Es hätte nicht viel gefehlt und die königl. preußischen Gensdarmen Rehse und Winkler, sowie die beiden Staatsgefangenen, der königl. preußische Auskultator a. D. Schultze und der Jenenser Studiosus des Rechts Fritz Reuter aus Stavenhagen in Mecklenburg sammt den sechs Katschmatschkis hätten in der Weichsel ihr Grab gefunden. Zum Glück hatte Gensdarm Gehse, der zuerst marschirte, die Warnungen bemerkt und kommandirte: „Kehrt", bis wieder ein Stück Bretterlage erreicht war und endlich die Pedale der wasserdurchfurchenden Männer auf die Laufplanke geriethen, die zum alten Fährhause führte. Nach diesem Häuschen bewegte sich der Zug zur kurzen Rast.

Die beiden jungen Staatsgefangenen, die in der Berliner Hausvoigtei und in den Magdeburger Kasematten schlechte Luft gewöhnt waren, waren nach der langen Wagenfahrt von zwei Tagen und drei Nächten für den ihnen zugemutheten Eindruck auf ihre Geruchsnerven nicht mehr stark genug und weilten mit Erlaubniß des Herrn Gensdarmen Rehse im Hausflur, bis Winkler den Wagen besorgt hatte, der die Staatsgefangenen hinauf zur alten Feste Graudenz bringen sollte.

Die Staatsgefangenen! Fünf Jahre hatten sie jetzt von ihrer dreißigjährigen Festungshaft abgesessen und nach Ansicht des hohen königl. preußischen Kammergerichts und des Herrn Justizministers von Kamptz waren diese „Demagogen" und „Hochverräther", die sich erdreistet hatten, den damals „verruchten" Gedanken der deutschen Einheit in ihren jungen Studentenköpfen ohne hohe obrigkeitliche Erlaubniß zu hegen und offen patriotische, hochverrätherische Lieder zu singen und gar schwarz-roth-goldene Bänder als Brustschmuck der „Germania" und „Arminia" zu tragen — zu billig weggekommen. König Friedrich Wilhelm III. war nach Ansicht der Hofjuristen und Demagogen-Schnüffler noch viel „zu gnädig" gewesen, daß er den 39, zum „Tode durch das Beil" verurtheilten Burschenschaftern lebenslängliche oder gar nur dreißigjährige Festungshaft „in Gnaden" gewährt hatte!

Fritz Reuter war nicht — an seinen Heimathstaat Mecklenburg ausgeliefert worden! Was hatte er nicht Alles erdulden müssen?! In Magdeburg war Reuter vom Grafen Hacke wider alles Recht in das Inquisitoriat, in eine „Spitzbauwenanstalt", gesperrt worden, zwei bitterkalte Nächte hatte er in der Hausvoigtei zu Berlin mit seinem Freunde in ungeheizter Zelle auf nacktem, harten Fußboden gelegen, Arm in Arm! Der rauhen Hand des Schicksals, welches in Gestalt von Gensdarmen, Wachtposten, Kerkernmeistern, Eisengittern und Festungskasematten sich bemerkbar machte, hatten jene armen deutschen Jünglinge — die Opfer einer jämmerlichen Polizeiwirthschaft und kläglichen Umsturzfurcht — nichts entgegenzusetzen, als hilfreiche Freundschaft untereinander.

In der Feste Graudenz fanden die Staatsgefangenen endlich als Kommandanten einen Mann voll edler Menschlichkeit, väterlicher Freundlichkeit und zarter Denkart: den alten Generalmajor v. Toll. Schon der Anblick der Reihe Privathäuser mit Linden- und Kastanienbäumen davor, die den Weg vom Oberthor zum Niederthor der Festung säumten, erfreute die Ankömmlinge, so daß Reuter seinem Schicksalsgenossen auf dem Wagen zuraunte: „De ierste Anblick is nich slicht!"

Die armen Burschenschafter wurden auch nicht enttäuscht, als der Kommandant, ein großer, stattlicher Mann mit schneeweißem Schnurrbart und schneeweißer Perrücke, ihnen aus der Thüre seines Arbeitszimmers — wohin Gendarm Rhese „die Papiere" gebracht hatte, während Winkler mit den Staatsgefangenen im Hausflur wartete — entgegentrat. Der Kommandant hielt folgende Wohlwollen athmende Ansprache:

> „Ich sehe aus Ihren Papieren, daß Sie ordentliche Leute sind und Sie sollen's hier auch gut haben, denn meine Sache ist es nicht, Leute, die im Unglück sind, noch mehr hinunter zu treten. Sie sind von Ihren Kameraden, die mir angemeldet sind, hier zuerst angekommen, ich will Ihnen deshalb die Erlaubniß geben, von den Kasematten, die für Sie bestimmt sind, sich die auszusuchen, die Ihnen am besten scheint. Haben Sie aber eine gewählt, dann müssen Sie sie auch behalten, denn für Fickfackereien bin ich nicht."

Der Kommandanturschreiber zeigte nun den beiden königl. preußischen Staats- und Stubengefangenen die Kasematten zur Auswahl. Fritz Reuter meinte zu seinem Schicksalskollegen: „Ich denk', wi nehmen ein in't tweite Stock, 'tsüht frilich gruglich ut, as wenn Einer in en groten Reis'kuffert inspunnt is, von wegen dat runne Gewölw' baben, aber 't is ümmer beter, wenn Einer anner Lüd' up den Kopp peddt, as wenn hei sick sülven up den Kopp pedden laten sall, denn tüschen de beiden Stockwark sünd blot Bred' und in den Frühjohr fangen de ollen Dinger an tau lecken, un de Wänn, de driwen, un de unnen wahnt, kriggt Allens duwwelt!"

Schultze war damit einverstanden, daß im zweiten Stock eine Kasematte gewählt wurde: die Sachen wurden gebracht, die Gendarmen nahmen Abschied von den Staatsgefangenen, die Aufwartefrau sorgte für Betten und die Behaglichkeit wurde noch erhöht, als ein Bedienter mit einer Empfehlung vom Herrn General einen Korb mit Abendbrod brachte — Eierbier und Bratkartoffeln. Hei, wie das den durchfrorenen Gefangenen schmeckte! Aus den gelben Fluthen des Eierbieres tauchten allerlei Hoffnungen auf bessere Tage auf und freundliche Schutzengel mit fettglänzenden braunen Gesichtern lachten aus den Bratkartoffeln heraus. Als der wachhabende Unteroffizier für die Nacht die Thür schloß und die Eisenstange davor legte, überhörten die Jünglinge fast den schrill ins Herz der Gefangenen einschneidenden Ton. Die Kasemattenwohnung erschien ihnen als ein Palast, und in der Nacht träumte Fritz Reuter: Se. Majestät König Friedrich Wilhelm III. befahl mich zur Tafel, mein Freund tanzte mit der ältesten Prinzessin und erhielt dadurch entfernte Anwartschaft auf den Thron, der chikanöse Kommandant der vorigen Festung (Graf Hacke in Magdeburg) mußte auf einem Esel reiten.

Für die Freistunden auf dem Festungshofe war den beiden Staatsgefangenen der alte Unteroffizier Bartels ein Mann, grämlich-langweiligen Angesichts, zur Bewachung beigegeben. Bartels hielt, (nach Schilderung Fritz Reuters: „Ut mine Festungstid") als die Gefangenen in die Lindenallee kamen, folgende Ansprache: „Seh'n Sie, meine Herren, von diese kleine Linde an bis an's Niederthor können Sie nun 's Morgens zwei Stunden lang immer in der frischen Luft auf und nieder gehen und 's Nachmittags wieder, d. h. reden dürfen Sie nicht mit keinem Menschen, als blos mit Ihnen und mit mir."

Im Jahre 1855 — d. h. sieben Jahre vor Ausgabe des plattdeutschen Werkes — war Fritz Reuter in Treptow Redakteur, er ließ ein „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern" erscheinen, worin unter dem Titel „Eine heitere Episode aus trauriger Zeit" die Festungszeit in Graudenz hochdeutsch geschildert ist. Der Schriftsteller Dr. A. Römer giebt in seinem 1896 erschienenen Buche „Fritz Reuter in seinem Leben und Schaffen" einige Abschnitte daraus wieder.

Reuter schreibt in der „heiteren Episode" von der Freistunde: „Freistunde! Eine Stunde, in welcher man frei sein, sich frei fühlen soll und dann einen Unteroffizier als Klotz am Bein, den man mit sich schleppt, um in jedem Augenblick durch die Worte: „Meine Herrens, das ist verboten, meine Herrens, das dürfen sie nicht, meine Herrens, das muß ich melden" an die Lage eines Maikäfers erinnert zu werden, den die Kinder an einem Faden in der Luft brummen lassen."

Der Freund und Genosse Fritz Reuter's, welcher in der Festungstid den Spitznamen „Kapteihn" (Kapitän) führt, hatte sich in die Tochter des Proviantamts-Assistenten Schönborn verliebt. In der Freistunde starrte nun der Kapteihn von der kleinen Linde aus zum Fenster der Geliebten hinauf, die mit ihren Eltern in der benachbarten Beamtenkasematte wohnte. Unteroffizier

---

*) Wir entnehmen mit Genehmigung des Verfassers diese interessante Schilderung „Vater Freimuth's Illustrirtem Familienkalender auf das Jahr 1897 für die ostdeutschen Provinzen Westpreußen, Ostpreußen, Posen und Pommern". [Verlag der C. G. Röthe'schen Buchhandlung (Paul Schubert) in Graudenz. Preis 50 Pfg.] — Wir können diesen Familien-Kalender „Vater Freimuth's", der in diesem Jahr zum ersten Mal hinauszieht unter die Bewohnerschaft der deutschen Ostprovinzen, unseren Lesern nur angelegentlich empfehlen. Der Kalender bringt eine außerordentliche Fülle des Unterhaltenden, Lehrreichen und für Jedermann Interessanten; einer seiner größten Vorzüge für uns ist natürlich der, daß er mit dem größten Theil seines Inhalts treu auf dem Boden unserer ostdeutschen, speziell westpreußischen Heimath steht. Außer dem, was man von jedem Kalender verlangt (Kalendarium, Märkte, Falb's kritische Tage 2c.), sei aus dem reichen Inhalt nur Folgendes hervorgehoben: „Friedrich der Große und der Osten", „Auf der Festung" (diesem Artikel ist die oben stehende Schilderung entnommen), „Um ein Ei" Dorfgeschichte von Ernst Wichert, „Kaffee-Klara" Erzählung von Hans Horst, „Das Aufgebot des Pfarrers Pankritius" Erzählung von Marie Tyrol, „Die Ringelblume" Gedicht von Johannes Trojan, dem allbeliebten Schriftsteller und Kladderadatsch-Redakteur. — Auch mit zahlreichen trefflichen Illustrationen ist der Kalender geschmückt, so u. A. mit einem ausgezeichneten Portrait unseres allverehrten Oberpräsidenten v. Goßler und einer sehr hübschen Ansicht von Graudenz (Weichselseite). „Vater Freimuth" sei hiermit also nochmals bestens empfohlen.

Bartels, der sonst in der Regel am Artillerie-Wagenhaus auf einem Kugelhaufen saß, den Staatsgefangenen nach den Beinen sah und mit der Säbelquaste spielte, stürzte auf den „Kapteihn“ los und rief diesen (so heißt's in der „Festungstid“) an: „Jeht die *verdammte Pahlsteherei* schon wieder an? Dat muß ich *melden*.“ — „Melden Sie's zum Teufel!“ brüllte ihn der Kapteihn grimmig an. „Na, ich will's 'n General melden“, erwiderte Bartels. — „Das können Sie. Ich kann stehen bleiben, wo ich will!“ — „Das können Sie, aber Sie sollen sich man nich an den Pahl stellen; Sie stehen mich den Pahl ümmer schief und ich muß mich dann ümmer ein Beil von dem Steuerkontrolleur leihen, daß ich ihm wieder grad' richt' und der will mich sein Beil nicht mehr borgen.“

In der *Liebesgeschichte* des Kapteihn, welche auch in der „heiteren Episode“ geschildert wird, erzählt Reuter u. A., wie sein Freund — der mit dem Vornamen Albert hieß, während seine Geliebte den herrlichen Vornamen Aurelie führte — überall an der Wand, an Thürpfosten, auf jedem Stückchen Papier verschlungene A. A. anbrachte.

Eines Tages hatte der liebeskranke Kapteihn ein wunderschönes A. auf einer leichten Wolke gemalt, zu dem ein anderes A., in demüthiger Stellung knieend, auf einer von Dornen und Disteln geschlungenen Arabeske emporschaute. Er betrachtete in Alles um sich her vergessender Beschaulichkeit sein kalligraphisches Kunstwerk, die Pforten des Mäusepalastes, worin die weißen Mäuse hausten, waren dabei weit geöffnet. „Kapteihn“, rief Reuter, „plagt Dich der Teufel, daß Du die *Mäuse heraus läßt*?“ Der Gefragte lächelte freundlich vor sich hin und antwortete: „Hast Du in Dir jenen tiefbeseligenden Wunsch nie gefühlt, *allen Wesen wohlzuthun*? Nun gut! Denke Dir, ich hätte unseren Mäusen einmal *Freistunde* gegeben.“ „Ei was! Den Mäusen Freistunde! Dann hättest Du ihnen auch einen Bartels mitgeben sollen, der sie wieder einsperrt. — Na, das ist eine schöne Bescheerung! Mein ganzes Bett sitzt voll und Deines nicht minder. — Nun können wir die Hälfte unseres Staatseinkommens in Nadel und Zwirn anlegen und wie ein paar verwunschene Schneider vom Morgen bis zum Abend sitzen und gegen Mäusefraß operiren.“ „Diese lieblose Behandlung ....“ erwiderte der Kapteihn. „Ist ganz am rechten Ort. Nun thu' mir den Gefallen und wirf den ganzen romantischen Apparat von Liebessehnsucht und Mäusewohlwollen in die Ecke und nimm Deinen einen Stiefel und lege ihn hier unter den Koffer und paß auf, wenn die Bestien in den Stiefelschaft schlüpfen, ich werde Jagd machen.“

Nun ging die Jagd los. „Hurrah, Kapteihn! Aufgepaßt! Das ist eine kleine Blonde! — Hurrah! Nun kommen die drei Lebensüberdrüssigen! — Hierher, hierher! Hier kommt der alte dicke General v. H. Wenn wir die Kanaille doch erst hätten! — Da ist richtig der alte Esel!“ Plötzlich — wir hatten in unserer Jagdlust das Aufschließen der Thür überhört — trat Bartels in das Treibjagen: „*Ein alter Esel*? Wem meinen Sie mit das Wort? Wer ist Ihr alter Esel? — „Dieser hier Herr Bartels,“ sagte ich und hielt ihm den feisten General v. H., wie wir das wohlgenährteste Exemplar unseres Etablissements getauft hatten, vor die Augen. „Diesen alten Nichtsnutz von Ausreißer meinen wir. Unsere Mäuse sind uns ausgebrochen, und wir fangen sie wieder ein.“ — „So? Also den meinen Sie? — So? — Na, das is mich ganz Partu egal, und melden meld' ich doch, daß Sie die Festung mit Ungeziefer besetzt haben.“

Unteroffizier Bartels wurde schließlich beschwichtigt und hat nicht gemeldet. Bartels ist später, als die Staatsgefangenen die Festung verlassen hatten, vom Säbel wieder zum Leisten — er war früher Schuhmacher — übergegangen und hat nebenbei ein einträgliches Geschäft mit weißen Mäusen eröffnet, den Nachkommen jener Mausekolonie, die er vom Kapteihn geerbt hatte.

Fritz Reuter hat im Juni 1839 Graudenz verlassen dürfen, nachdem er feierlich gelobt hatte, mit keinem Fuß mehr das preußische Landesgebiet zu betreten. Erst nach wiederholter Fürsprache seines Landesvaters, des mecklenburgischen Großherzogs Paul Friedrich, hat ihn die preußische Regierung nach der mecklenburgischen Festung Dömitz ausgeliefert, wo Reuter noch 5 Vierteljahre in Gefangenschaft blieb.

Für den Traum seiner Jugend, ein geeintes Deutschland, hat Fritz Reuter schwer und unschuldig gelitten, hat es aber später oft ausgesprochen, daß er als *Poet der Festungszeit* besonders in Graudenz, einen *unendlich großen Schatz von Lebensbildern* verdanke, ihn habe die Noth zum *Dichter* gemacht. Als ihn einmal in der Villa bei Koblenz im Jahre 1865 der General v. Kameke und der Kommandant von Ehrenbreitstein, General Hartmann, besuchten, sagte er zu seinem Freunde, dem Privatdozenten Richard Schröder, indem er auf die Visitenkarten der Generäle hinwies: „Früher mußte ich immer den ersten Besuch machen und jetzt kommen sie zu mir.“

Die beiden Vize-Feldwebel.

Aus den Briefen von Frl. Anna Schröder an ihre Freundin Gustel, mitgetheilt von **Fritz Woldeck**.

(Nachdruck verboten.)

Neuteich, den 10 August 1894.

Meine liebe, gute Gustel!

Denk Dir nur, was uns bevorsteht: Einquartierung! Seit 12 Jahren haben wir keine gehabt. Ich weiß mich noch zu erinnern, daß mich ein alter Wachtmeister anf sein Pferd gehoben hat und mit mir auf dem Hof umhergeritten ist. Damals war ich gerade 7 Jahre alt. Hoffentlich bekommen wir wieder Cavallerie — am liebsten wären mir Husaren. Papa meint freilich, er zöge Infanterie vor, denn die Cavalleristen bekämen vor dem Manöver immer die Instruktion, sie sollten sich ja nicht beim Haferstehlen ertappen lassen, wobei der Hauptnachdruck auf das „ertappen lassen“ gelegt würde. Das war vielleicht damals, als Papa sein Jahr abgedient hat und vielleicht nur eine üble Nachrede von Infanteristen, die auf die hübschen Cavalleristen neidisch waren. Und was weiß Papa überhaupt davon?! Als er damals im Dienst den Arm gebrochen hat und Ganz-Invalide wurde, mußte er daheim bleiben als seine Altersgenossen all' die herrlichen Siege erfochten, und da war er so verdrießlich, wie Mama immer erzählt, daß er sich gar nicht mehr mit militärischen Angelegenheiten beschäftigt hat. Noch heute sagt er, daß das einem alten Krüppel nicht zukäme, der anno siebzig hinter dem Ofen gesessen hätte. Außerdem hätte ein Landwirth ohnehin alle Hände voll zu thun, um durchzukommen, so daß er sich besser um nichts Anderes bekümmern solle. Da ich nun aber nicht Landwirth bin, so habe ich doch ein Recht, mich auf die Einquartierung zu freuen.

Vor allem muß ich aber noch ein neues Kleid haben, und das mußt mir besorgen, denn bei uns giebt es nichts Ordentliches; ich müßte wenigstens nach Danzig fahren und kann als Aelteste doch nicht abkommen, da Mama in Kissingen ist. Auf einliegendem Zettel ist alles verzeichnet, was ich gebrauche; bitte kaufe es sofort und schick es zu Eurer Schneiderin, die ja mein Maß hat. Am sechzehnten muß das Kleid hier sein.

Mit herzlichem Dank im Voraus

Deine Anna.

Neuenteich, den 17. 8. 94.

Beste Gustel!

Reizend, ganz reizend! Du hast meinen Geschmack so gut getroffen, daß ich Dir nicht einmal Vorwürfe machen will, daß Du mich mit solchen nicht verschont hast. Ich weiß gar nicht, was Du willst?! Was ist denn zwischen mir und dem Assessor K. vorgefallen, als ich im vorigen Winter bei Euch auf Logier-Besuch war?! Der Herr hat viel mit mir getanzt, ist mit mir Schlittschuh gelaufen und hat sich gern mit mir unterhalten, wenn er Deinen Bruder besucht hat. Darum bin ich doch nicht verpflichtet, mich nicht auf die Husaren-Offiziere zu freuen. Der Herr Assessor ist mir ganz gleichgültig, vollkommen gleichgültig. Freilich, er hat mir ein sehr hübsches Bouquet auf den Bahnhof gebracht, aber ich bin sehr böse!

Anna.

Neuenteich, 20. 8. 1894.

Liebe Gustel!

Mit den Husaren ist es nichts; nicht einmal Dragoner! Infanterie, simple Infanterie! Ein Vize-Feldwebel mit 40 Mann! Sie hätten uns doch wenigstens einen Lieutenant schicken können! Ich bin übrigens neugierig, was er im Civil-Verhältniß ist; hoffentlich auch Jurist! Papa hat natürlich bestimmt, daß er mit uns speist. Wenn er nur musikalisch wäre! Vielleicht spielten wir dann vierhändig, wie damals mit dem Assessor K. Solche Symphonie klingt doch zweihändig gar nicht, und ich bin noch so altmodisch, für unsere alten Meister und für schöne Melodien zu schwärmen, nicht blos für falsche Quinten und verminderte Sonatinen, wie das heute zum guten Ton gehört.

Die Einquartieruug bleibt mehrere Tage. Unser Verwalter meint, es fände bei uns nur ganz einfaches Brigade-Exerzieren statt, wobei gar nichts zu sehen wäre. Auch das noch!

Deine sehr enttäuschte Anna.

Neuenteich, d. 24. 8. 1894.

Gustel, liebe Gustel, lache mich nicht aus! Mit der Einquartierung sind wir schrecklich reingefallen. Am 21. Nachmittags kommt richtig unser herrliches Kriegsheer anmaschiert. Es war am Morgen sehr heiß und staubig gewesen, und nachher war ein Gewitter mit Platzregen gekommen. Die Leute sahen entsetzlich aus — der Herr Vizefeldwebel nicht um ein Haar besser. Ich fand das überhaupt schon nicht schicklich, daß einem die Soldaten so ins Haus geschickt wurden, ohne vorher einigermaßen Toilette zu machen — besonders in ein Haus, in dem sich Damen befinden. Dafür müßten doch die Vorgesetzten sorgen. Aber das war noch nicht Alles. Natürlich komplimentierte Papa den Vize-Feldwebel ins Fremdenzimmer und ließ ihn durch Friedrich zu Tisch bitten.

Es muß wahr sein: er hatte sich schon wieder ganz sauber gemacht und sah in seiner Kommiß-Uniform recht stattlich aus: Ein hochgewachsener, kräftiger, sonnenverbrannter Herr von etwa 28 Jahren mit langem strohblonden Schnurrbart. Daß er ohne Helm und Degen kam, wunderte mich schon, ebenso, daß er sich nicht vorstellte. Papa mußte ihm erst abfragen, daß er Gericke hieße. Auch fiel es ihm nicht ein, mir den Arm zu bieten, als wir zu Tisch gingen. Während des Essens verhielt er sich ziemlich schweigsam und antwortete nur, wenn eines von uns ihn etwas fragte. Das er das Messer öfters benutzte, wo sich der Kulturmensch der Gabel zu bedienen pflegt, setzte mich nicht zu sehr in Erstaunen. In dieser Hinsicht bin ich durch unsere Nachbarn nicht verwöhnt — auch mein lieber Papa macht in dieser Hinsicht zuweilen einen Schnitzer. Soviel bekamen wir heraus, daß unser Gast im Civilverhältniß Maschinenbauer sei; er hätte auch „Ingenieur“ sagen können — das klingt doch viel hübscher, dachte ich in meiner Unschuld. Er trank nur zwei Glas Wein; er wäre das nicht gewohnt, entschuldigte er sich, als ihn Papa zum Trinken nöthigte. Wahrscheinlich hat es der arme Mensch nicht übrig, dachte ich wieder. Nach Tisch stand er auf, verbeugte sich und verschwand; Papa konnte ihm grade noch eine Cigarre anbieten.

Dann sahen wir ihn nur noch, als er seine Leute auf dem Hof antreten ließ und sie von allen Seiten auf das Peinlichste musterte. Dabei ging es nicht ohne eine ganze Anzahl Flüche und einige Püffe ab. Papa meinte, der Herr Vize-Feldwebel schiene zwar kein großes Kirchenlicht, aber ein tüchtiger Soldat zu sein, und es ginge wohl jetzt etwas strammer her, wie damals, als er selbst sein Jahr abgedient habe.

Als wir hinüberschickten, um ihn zum Abendbrod einzuladen, war der Vize-Feldwebel mit dem Sergeanten in den Krug gegangen, wie Friedrich berichtete, dabei grinste er über das ganze Gesicht. Papa schüttelte den Kopf: Es hätte doch alles seine Grenzen, meinte er; wenn auch der Einjährige mal mit den Unteroffizieren kneipen müßte, so hätte das doch ein Vize-Feldwebel nicht nöthig. Wahrscheinlich hätte er das Exerzier-Reglement nicht recht im Kopf und müßte sich deshalbmit seinem Flügel-Unteroffizier gut stellen, damit der ihm durch Winke am Rockschoß den richtigen Platz und durch SouffIieren Kommandos angäbe. Soviel von den Geheimnissen des Dienstes hat Papa doch noch behalten.

Am andern Morgen rückte die Einquartierung natürlich in aller Herrgottsfrühe aus, und wir sahen unseren stummen Gast erst wieder an der Mittagstafel. Es war wieder dieselbe Geschichte; nur als ihn Papa fragte, wie es ihm im Kruge gefallen habe, wurde er verlegen. Es schien mir damals noch, als ob er sich bewußt wäre, daß er dort nicht an richtiger Stelle gewesen sei. Plötzlich klopfte es, und ehe wir herein rufen konnten, ging die Thür auf, und ein Hauptmann trat ein. Unser Vize-Feldwebel sprang auf, machte drei Schritte auf den Hauptmann zu und meldete: Das Gut ist belegt mit 1 Vize-Feldwebel, 3 Unteroffizieren, 1 Spielmann und 36 Mann — als ob das ein ordentlicher Hanptmann nicht ohnehin wissen müßte. Er sagte aber doch: Danke, lassen Sie die Leute antreten. Dabei lachte er so still vor sich hin, stellte sich dann aber vor: „Hauptmann v. Gellin“ und fügte hinzu: „Ich bedaure, wenn ich gestört habe; ich glaubte, daß die Mannschaften schon gegessen hätten.“

Papa erwiderte natürlich, daß das auch der Fall sei, worauf der Hauptmann meinte, er habe vermuthet, daß der Vize-Feldwebel nicht anders verpflegt würde, als die übrigen Unteroffiziere. Papa bekam einen ganz rothen Kopf; als früherer Einjähriger konnte er doch diese „aristokratische Ueberhebung“ nicht ruhig hinnehmen, und er entgegnete nicht ohne Schärfe, daß ein Vize-Feldwebel als Offiziers-Aspirant nach seiner bescheidenen Meinung wohl das Recht hätte, an die Tafel des Besitzers gezogen zu werden.

Herr v. Gellin lachte wieder leise vor sich hin, dann aber erklärte er uns, daß es zwei Sorten von Vize-Feldwebeln gäbe; die einen wären die Offiziers-Aspiranten, wie Papa sie nur zu kennen schiene, die anderen wären einerseits solche Unteroffiziere, die tüchtig genug wären, daß man ihnen die Führung eines Zuges anvertrauen könne, andererseits ältere Sergeanten von tadelloser Führung, die man wegen Unbehülflichkeit mit der Feder nicht zu Feldwebeln und wegen Mangel an Umsicht und Initiative nicht zu Zugführern machen könne, und zu dieser Kategorie gehöre auch der wackere Gericke. Uebrigens vertraue man einem Offiziers-Aspiranten ein solches detachiertes Kommando von 40 Mann nur selten an; dazu fehle den Herren doch die dienstliche Erfahrung.

Diese lange Explikation machte mir Muth, mein Erstaunen auszusprechen, daß diese drei Kategorieen nicht durch besondere Abzeichen gekennzeichnet wären. Darauf erwiderte der Hauptmann nichts, sondern trank nur gedankenvoll das Glas Wein aus, das ihm Papa angeboten hatte. Dann verabschiedete er sich höflich, aber ich merkte wohl, wie um seinen Mund ein verhaltenes Lächeln zuckte. Wahrscheinlich freute er sich schon, seinen Kameraden erzählen zu können, was diese Hinterwälder für einen faux-pas begangen hätten.

Soviel ist sicher: Ich lasse mich, so lange das Manöver dauert, vor keinem Soldaten mehr sehen. Das ganze Armee-Korps wird ja über uns lachen. Uebermorgen bekommen wir neue Einquartierung; wenn nur keine Offiziere dabei sind! Ich zittre bei dem Gedanken wie Espenlaub. Papa hat übrigens bestimmt, daß, wenn wieder ein solcher Vize-Feldwebel kommt, er beim Verwalter einquartiert wird und mit den anderen Unteroffizieren bei ihm speist.

Deine sehr verdrießliche Anna.

27/8. 94.

Gustel!

Ueber das eine Wort kann ich's nicht bringen! Es ist entsetzlich, was ich Dir zu berichten habe! Als ob es an der einen Blamage noch nicht genug gewesen wäre! Gestern bekommen wir also richtig neue Einquartierung — wieder ein Vize-Feldwebel mit 40 Mann. Als wir sie von fern sahen, ritt Papa auf's Feld, und ich setzte mich in die Plättstube und trennte das neue Kleid auf, denn — offen gestanden — die Taille sitzt doch nicht so recht, und jetzt brauche ich's ja nicht mehr. Es ist das die letzte Einquartierung, die wir bekommen; nachher rücken die Truppen weiter ostwärts zum Korps-Manöver, sagt unser Verwalter.

Ich ließ mich während des ganzen Nachmittags nicht am Fenster sehen, denn ich wollte doch den Herrn Vizefeldwebel, der gewiß von seinem Kameraden gehört hatte, wie gastlich dieser bei uns aufgenommen war, nicht verletzen. Nachmittags traten die Leute wie immer an, das konnte ich hören, aber nicht das Fluchen, was ich dabei unerläßlich glaubte. Auch Abends ging ich nicht aus dem Hause; erst heute Vormittag, als die Soldaten zum Exerzieren abgerückt waren, denn am Nachmittag hatte ich ja doch wieder Stubenarrest. Ich wollte eben durchaus keinen Soldaten sehen. Gegen fünf Uhr aber war es zu schön, als daß ich es länger hätte im Zimmer aushalten können. Ich zog ein ganz unscheinbares Kleid an — Du weißt doch: das marineblaue Percal mit den weißen Tupfen — und schlich mich durch den Garten in den Wald nach meinem Lieblingsplätzchen, wo der Bach um die großen Granit-Findlinge murmelt, und die Buchen ihre Aeste in Spitzbogen zu einander neigen. Papas Diana wie stets hinter mir. Als ich näher komme, ist die Bank besetzt; natürlich auch wieder einer von der Einquartierung! Ich will mich unbemerkt zurückziehen, aber Diana knurrt den Soldaten an. Ich eile natürlich hinzu, denn ich weiß, daß Diana keinen Spaß versteht und der Soldat vielleicht auch nicht; der springt auf, und vor mir steht — o Ihr allmächtigen Götter! — der Assessor Klenzing. Auch als Vize-Feldwebel — das sah ich an den großen Knöpfen am Kragen und an dem Schleppsäbel; soviel hatte ich schon gelernt.

War der etwa bei uns einquartiert? Hatten wir den der zweifelhaften Kochkunst der Frau Verwalter und der Gesellschaft der Unteroffiziere überlassen? Aber nein, er hatte ja 40 Mann bei sich, und die vertraut man, wie der Hauptmann gesagt hat, einem Offiziers-Aspiranten nicht an. Jedoch in der Nähe ist kein anderes Gut — die Offiziere liegen beim Grafen eine Meile von uns. Alles das schwirrte mir durch den Kopf in einer Sekunde — so sollen Ertrinkende im letzten Moment ihr ganzes Leben in einem Augenblick an sich vorüberziehen sehen — und natürlich platzte ich mit einer ungeheuren Dummheit heraus:

„Ah, Herr Assessor, sind Sie auch hier in der Gegend einquartiert?“

„Gewiß, gnädiges Fräulein! Auf Neuenteich!“

Ich glaubte, der Buchendom bräche über mir zusammen. „Auf Neuenteich?! Bei uns?! Aber ist das möglich, daß man Ihnen 40 Mann anvertraut? Das konnten wir ja nicht ahnen!“

„Sehr schmeichelhaft!“ entgegnet der Herr Assessor; Du kennst ja sein spöttisches Lächeln. „Also man vertraut mir keine 40 Mann an?“

„Ja, der Hauptmann v. Gellin sagt es“, antwortete ich, als ob ich acht Jahr alt wäre.

„Nun, dann ist es wenigstens keine persönliche Beleidigung; der ist ja von dem anderen Regiment.“

„Sie sind also so ganz besonders tüchtig?“ rase ich weiter in meiner Verlegenheit, nur um etwas zu sagen.

„Wenn eine besondere Tüchtigkeit dazu gehört, um mit Hülfe eines Sergeanten und zweier Unteroffiziere 37 Mann zu befehligen, dann bin ich so tüchtig.“ Wieder das spöttische Lächeln.

„Und warum haben Sie sich bei uns nicht sehen lassen. Sie mußten doch wissen, wer Schröders auf Neuenteich sind!“

„Der Name Schröder ist sehr verbreitet — und daß Ihre Heimath gerade Neuenteich hieße, daran dachte ich wirklich nicht mehr, mein gnädiges Fräulein.“

Das Ungeheuer hatte den Namen unseres Gutes vergessen? Da siehst Du, wie Unrecht Du mit Deinen Neckereien hattest! Keine Spur von Interesse! Das ist doch sonnenklar!

„Aber nun machen Sie uns doch heute Abend das Vergnügen?“ sage ich jetzt ganz ruhig, da ich nun wußte, daß er kein wärmeres Gefühl für mich empfand. „Papa wird sich sehr freuen.“

„Ich bedauere unendlich! Ich habe mit einigen Herren vom Regiment, welche die Gastfreundschaft des Herrn Grafen ebensowenig über die Gebühr in Anspruch nehmen wollen, wie ich die des Herrn Verwalters, ein Zusammentreffen in dem Wirthshaus an der Kreuzung der beiden Chausseen verabredet.“ Dabei sah er nach der Uhr. „Gnädiges Fräulein, Sie entschuldigen mich!“ Er legte die Hand an die Mütze, schlug die Absätze zusammen, daß der Säbel nur so klirrte, und fort war er.

Wenn mir meine Frisur nicht immer so entsetzliche Mühe machte, hätte ich mir die Haare gerauft. Was wird Papa sagen? dachte ich und raffte mich auf, um heimzugehen. Papa sagte gar nichts als:

„Na, es ist gut, daß er morgen früh abmarschiert; aber ein ordentliches Frühstück soll er doch mitbekommen, und ich werde bei Zeiten aus den Federn sein, um mich bei ihm zu entschuldigen.“

Gute Nacht, Gustel! Es ist jetzt ein Uhr; vielleicht kann ich schlafen

Deine völlig gebrochene

Anna.

Neuenteich, d. 28. August 1894.

Liebe Gustel!

Wenn ich Dir gestern nicht geschrieben hätte, brauchte ich es auch heute nicht und würde somit nicht die Verwunderung der Deinen, besonders Deines Herrn Bruders durch diese lebhafte Korrespondenz erregen. Der Mensch soll nie voreilig sein.

Heute früh schlief ich natürlich tief in den Tag hinein. Um so besser, dachte ich beim Erwachen; jetzt sind gewiß die Soldaten schon fort. In aller Eile zog ich mich an — den alten braunen Morgenrock, den Du immer so abscheulich fandest; was kam es mir heute darauf an! Ich frisierte mich nur ganz oberflächlich und eilte hinunter, um Papa beim Frühstück nicht allein zu lassen. Noch bevor ich die Veranda erreichte, kam mir Diana entgegen, die sonst aus naheliegenden Gründen beim Frühstück nicht von Papas Seite weicht, und stellte sich mir geradezu in den Weg. Natürlich achtete ich n meinem menschlichen Hochmuth nicht auf das treue Thier, das mich aus seinen klugen Augen so warnend anschaute, ebensowenig auf die Stimmen, die von der Veranda ertönten. Wenn ich überhaupt darauf gemerkt habe — der nachfolgende Schreck hat mir die Erinnerung vollkommen geraubt — so werde ich wohl geglaubt haben, daß Papa mit dem Verwalter spräche.

Ich trete also hinaus — und wer sitzt mit Papa beim Frühstück? Der Assessor Klenzing! Ich war sprachlos, vollkommen sprachlos, obgleich Dein Bruder behauptet, das könne mir gar nicht passieren. Es war nur gut, daß Papa mit derselben Bonhommie, durch die er den Assessor wegen des Verstoßes gegen die Gastfreundschaft versöhnt hatte, mir zurief:

„Siehst Du, Mädel, jetzt haben wir den Herrn Assessor doch noch hier behalten; 's ist ein Ruhetag eingeschoben worden.“

Ich stammelte: „Das ist ja sehr nett von Ihrem Herrn Hauptmann!“ worauf sich Papa vor Lachen schüttelte und der Assessor — wieder mit dem bekannten Lächeln — bemerkte, daß eine solche Maßregel nicht von dem Herrn Hauptmann, sondern meist von dem kommandierenden General, in dem vorliegenden Falle aber von Seiner Majestät Allerhöchstselbst befohlen würde.

Ich glaube, ich war in dem Fall keine sehr loyale Unterthanin. Seine Majestät hätte auch etwas besseres thun können, als ein armes Mädchen in eine solche Verlegenheit zu stürzen! Das müßte doch vorher öffentlich bekannt gemacht werden! Da stand ich in dem braunen Halbwollenen und mit der mangelhaften Frisur — und mir gegenüber der Assessor in einer nagelneuen Extra-Uniform, wie aus dem Ei gepellt! Und das neue Kleid war auch auseinander getrennt!

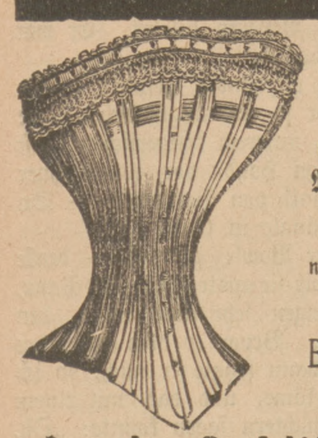
Ich setze mich ganz dicht an den Tisch und mache mich ganz lein, damit unser Gast nur recht wenig von mir sähe. Aber das half mir nichts — gerade um so mehr sah er mich an — und weißt Du, was er gesagt hat, als wir später miteinander nach meinem Lieblingsplätzchen gingen? — Er habe wohl bemerkt, daß ich furchtbar verlegen gewesen sei, weil er mich so im Hauskleide gesehen habe. Bisher hätte er die braune Farbe immer verabscheut, jetzt wäre er aber eines Besseren belehrt. Er war überhaupt sehr nett — den ganzen Tag über.

Abends haben wir dann richtig vierhändig gespielt — die G-moll-Symphonie von Mozart, die er ja aus unglücklicher Liebe geschrieben haben soll; dann schlug ich, unserem kriegerischen Gast zu Ehren, die Simphonie militairie von Haydn vor, und nachher verstiegen wir uns sogar bis zur C-moll von Beethoven — Du weißt doch, die mit dem rauschenden Finale in C-dur.

Während dessen hatte Papa eine Bowle gebraut — denke Dir: Pfirsichbowle! — und während wir sie austranken, lud Papa, der wie immer bei solchen Veranlassungen sehr fidel wurde, den Assessor zur Jagd auf den Oktober ein. Bevor er noch antworten konnte, wurde Papa abgerufen, und dann fragte er mich, ob ich nichts dagegen hätte, wenn er wiederkäme, und das mit einem solchen Ausdruck, daß ich nur ganz schüchtern sagen konnte: „Oh, im Gegentheil!“ Es war nur gut, daß Papa gleich wieder hereinkam.

Du brauchst Dir dabei aber gar nichts zu denken, und ich verbitte mir alle Neckereien in Deinem nächsten Brief — und Deinem boshaften Bruder brauchst Du auch nichts zu sagen. Was Du Dir denkst, das giebt's nicht! Deine Anna.

Für die Redaktion verantwortlich Carl Frank in Thorn.



Corsets neuester Mode sowie Geradehalter Nähr- und Umstands-Corsets nach sanitären Vorschriften **Neu!** Büstenhalter Corsetschoner empfehlen

Lewin & Littauer, Altstädtischer Markt 25.

Empfehle mich zur Anfertigung feiner

Herrengarderobe

aus eigenen und fremden Stoffen, zu wirklich außerordentlich billigen Preisen.

St. Sobczak, Schneidermst. Thorn, Brückenstr. 17, n. Hotel Schwarz. Adler.



Großes Uhrenlager!

Louis Joseph, Uhrmacher, Thorn, Seglerstr.

Silb. Herren-Rem.-Uhren 12, 14, 16 bis 50 M. Silb. Damen-Rem.-Uhren 14, 16, 18 bis 30 M. Gold. Damen-Rem.-Uhren 20, 24, 27 bis 90 M. Gold. Herren-Rem.-Uhren 40, 60, 75 bis 200 M. Nickel-Herren-Uhren von 6 M. an. Für jede Uhr 3 Jahre schriftl. Garantie. Regulateure, Wand- und Weckeruhren, sowie echte Goldwaaren, Rathenower Brillen und Pincenez zu äußerst billigen Preisen. Reparaturen, selbst die schwierigsten, sauber und billig unter Garantie. (3085)

לְשָׁנָה טוֹבָה תִּכָּתֵבִי

Gratulations-Karten

zum jüdischen Neujahr in sauberster Ausführung empfiehlt die

Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck.

Ich empfehle **meine beste oberschlesische Schwefel- und Nusskohle I** in Wagenladungen ab Grube, frei Mocker Bahn mit **85 Pf.** und frei ins Haus mit **93 Pf.** bis zum 1. September noch zu den ermäßigten Sommerpreisen, und bitte ich um recht baldige Bestellung. 3486

Johann Ryslewski, Restaurant u. Colonialwaarenhandlg. **Mocker**, Mauerstraße 16.

Pianinos, v. 380 Mk. an. à 15 Mk. monat, Franco=4 wöch. Probesend. Fabrik Stern, Berlin. Neanderstr. 16.

Dom. Stein bei Dt. Eylau offerirt für spätere Lieferung ca. **30 Cent.** vorzügliche 3649

Herbst- u. Wintertafeläpfel.



Vorsicht!!! Achtung!!! Warnung!!! **Dr. Spranger's Magentropfen, Balsam und Heilsalbe** sind nur dann **ächt**, wenn man auf allen Umhüllungen das „**Dr. Spranger'sche Familienwappen**" sofort erkennen kann. Alle anderen Waaren mit **anderen Zeichen** oder mit der Bezeichnung „**Echt**" weise man (1592) als **werthlos** sofort zurück.

C. C. Spranger, Görlitz, Sohn u. Erbe des Hofarztes Dr. G. Spranger.

Viri

Hochwichtige Erfindung gegen vorzeitige Schwäche! Ueberraschende Wirkung. **Sehr interessante Broschüre** mit gerichtlichem Urtheil u. amtlichen Gutachten **franko für 60 Pfg. Marken.** Es existirt nichts Aehnliches.

Paul Gassen, Civ.-Ing. Köln a. Rh.

Bitte genau auf die Firma zu achten.

Total-Ausverkauf

meines kompletten Waarenlagers wegen vollständiger Aufgabe des Geschäfts

Das Waaren-Lager besteht aus:

Herren-, Damen- u. Kinderwäsche, Kragen, Manschetten, Oberhemden, Chemisetts, sämmtliche Sorten Strumpfwaaren, Handschuhe, Trikotagen, Gardinen, Tüllen u. Spitzen, Tischdecken, Hand- u. Taschentücher.

Als besonders vortheilhaft empfehle:

Grosse Posten Stroh- u. Filz- Herren- u. Damen-Hüte.

Gleichzeitig bemerke, daß mein Ausverkauf kein fingirter, sondern daß das Lokal thatsächlich bereits zum **1. Oktober** an Herrn **Josef** gen. **Meyer** vermiethet ist.

Der Verkauf findet genau nach den im Schaufenster bezeichneten Preisen statt.

Louis Feldmann,

Breitestr. 30. Thorn. Breitestr. 30.

Färberei und chemische Wasch-Anstalt

Ludwig Kaczmarkiewicz Thorn, **36 Mauerstraße 36** empfiehlt sich zum Färben u. Reinigen aller Arten **Herren- und Damengarderoben.**

H. Schneider, Atelier für Zahnleidende. **Breitestr. 27,** (1439) **Rathsapotheke.**

Berliner Wasch- u. Plätt-Anstalt. Bestellungen per Postkarte. **J. Globig, Klein Mocker.**

Möbeltransport

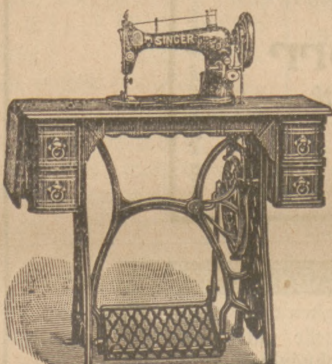
W. Boettcher Brückenstr. 5 besorgt sachgemäß **Umzüge** jeder Art. Uebernahmen unter Garantie bei soliden Preisen. Eigene Packer.

10 Pf. a Notenpiece aus meiner **Musikalien-Leih-Anstalt.** **Walter Lambeck.**

Das Preisgericht der

Westpreuß. Gewerbe-Ausstellung

zu Graudenz 1896 hat den



Original-Singer-Nähmaschinen die

Goldene Medaille

für die reichhaltige Ausstellung in drei verschiedenen Gruppen diverser Nähmaschinen, für Fabrik- und Gewerbe-Betriebe, für Hausbedarf und moderne Kunststickerei von der vollendesten Ausführung zuerkannt.

Singer Co. Act. Ges. (vorm. G. Neidlinger.) Thorn, Bäckerstraße Nr. 35.

Dem geehrten Publikum mache ich die ergebene Mittheilung, daß mir der Verkauf der

Backwaaren aus der Dampfbäckerei, der Molkereigenossenschaft in Culmsee, übertragen worden ist. 3645

M. Schmidt, Gerberstr. 21, part.

Wir offeriren unsere (2980)

Dachpappen-, Theer- u. Asphalt-Produkte: aus den besten Rohstoffen hergestellt von unserer eigenen Fabrik zu Fabrikpreisen.

Gebr. Pichert, Thorn-Culmsee, Kohlen-, Kalk- und Baumaterialien-Handlung und Mörtelwerk.

K. Schall.

Thorn. Schillerstrasse No. 7.

Möbel - Magazin.

Solide Bezugsquelle. Größte Auswahl. Billigste Preise. Spezialität: (375)

Wohnungs-Einrichtungen.

Münchener

Loewenbräu.

Generalvertreter: **Georg Voss, Thorn.**

Verkauf in Gebinden von 15 bis 100 Liter.

Ausschank Baderstrasse No. 19.

Dampfziegelei

Antoniewo bei Thorn



empfiehlt anerkannt **vorzügliche,** billigste Hintermauerziegel, **Verblendziegel,** voll und **gelocht, in allen Größen,** Keilziegel, Brunnenziegel, Schornsteinziegel, Klinker, Formziegel jeder Art, **Glasirte Ziegel** in brauner und grüner Farbe, Biberpfannen, holländ. Pfannen, Firstpfannen, Thurmpfannen pp.

Spezialität: (2522

Lochverblender

in Qualität den besten schlesischen gleich. Proben und **Prüfungszeugnisse** stehen zur Verfügung.

Dr. Thompson's

Seifenpulver ist das beste 3674 und im Gebrauch billigste und bequemste

Waschmittel der Welt.



Man achte genau auf den Namen „**Dr. Thompson**" und die Schutzmarke „**Schwan**".



Verkaufsstellen in Thorn:

Anders & Co. Dammann & Kordes. M. Kaliski. Ant. Koczwara. Adolf Majer. R. Rütz. S. Simon J. M. Wendisch Nf. (Inh. H. Kuttner).

Aus einer in den nächsten Tagen eintreffenden Kahnladung offeriren wir zur prompten Lieferung bei frühzeitiger Bestellung

Beste schottische

Maschinenkohlen

zu Heizzwecken.

Bei Abnahme von Fuhren (30—50 Ztr) mit **Mk. 0,80 pro Ctr. frei Haus.** (3637)

C. B. Dietrich & Sohn.

Reelle Bedienung! Feste Preise! **Garantirt** eingeschossene

Centralfeuer-Revolver, Cal. 7 mm Mk. 6, 9 mm Mk.		8.00
Gartenteschins ohne lauten Knall,	Cal. 6 „	8.00
Jagdteschins	„ 9 „	12.00
Westentaschenteschins ohne lauten Knall	„ 6 „	2.50
Luftgewehre, ganz ohne Geräusch, mit Zubehör	„	16.00
Centralfeuer-Doppelflinten, **prima im Schuß**	„	28.00
Stockflinten, Hebel zwischen den Hähnen	„	40.00
Jagdcarabiner ohne lauten Knall, hochfein	„	20.00
Drillinggewehre Mk. 120.		

Unser Weltrenommee birgt für allen Wünschen gerecht werdende Bedienung, darum richte man seine Bestellung nur direct an uns. **Umtausch gestattet.** Packung und 25 Patronen zu jeder Waffe gratis. Versandt nur gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. (3579)

Knaak & Co., Büchsenmacherei, Berlin, Friedrichstr. 52.

Zuschneide-Kurse für Damen

beginnen Anfangs und Mitte jeden Monats. Damen arbeiten während der Dauer derselben nur für ihren eigenen Bedarf. Anmeldungen jederzeit. (2699) Frau **L. Münzel,** Bäckerstraße 15, II.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.